

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 15

Erscheint Sonntags.
Zugabezeit dreizehntägig 1,50 M. Nur Postbezugs-
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 6. April 1930

Redaktionsstelle: Berlin 62, Neuer Markt 6-121V
Fernruf: Berlin E 2, Aufsehergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Die Lehre von den hohen Löhnen.

In den deutschen Unternehmenskreisen huldigt man immer noch der Theorie, daß Lohnsteigerungen wirtschaftliche Depressionen und Arbeitslosigkeit zur Folge haben müssen. Nun ist jedoch in vielen Ländern der Reallohn sehr hoch gestiegen, ohne daß Arbeitslosigkeit die Folge war, vielmehr die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit beibehalten oder sogar gesteigert wurde. Im Lauf der letzten Jahre sind die Reallohne in den Vereinigten Staaten so stark bei gleichzeitig geringer nie zuvor bemerkt günstiger Geschäftslage angestiegen, daß man die hohen Löhne als wichtigste Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung anerkannte. Zu diesem Ergebnis kommt eine sehr eingehende Untersuchung des Internationalen Arbeitsamts in Genf über die Lehre von den hohen Löhnen, (vgl. „Internationale Rundschau der Arbeit“ 1930), aus der folgendes hervorzuhelien ist:

Die Löhne in den Vereinigten Staaten sind hoch, sie liegen unter Berücksichtigung der Verschiedenheit in der Lebenshaltung mindestens um 50 Proz. über den höchsten europäischen Löhnen und sie sind mehr als doppelt so hoch, wie in einer beträchtlichen Zahl der wichtigsten europäischen Industrieländer. Zwischen 1922 und 1927 stiegen die Durchschnittsverdienste der Fabrikarbeiter um 24 Proz. jährlich, während die Arbeitsleistung je Arbeiter um 3,5 Proz. jährlich und die Gewinne der Erwerbsgesellschaften zwischen 1923 und 1927 im Durchschnitt um 9 Proz. jährlich stiegen.

Hohe Löhne bewirken also, daß die Leistungsfähigkeit des Arbeiters steigt und daß der Unternehmer sich mehr bemüht, die Betriebsorganisation zu verbessern und die Arbeitskosten herabzusetzen. Eine Lohnsteigerung kann eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters dadurch hervorbringen, daß entweder seine physische Arbeitsfähigkeit oder auch seine psychologische Einstellung zur Arbeit beeinflusst wird. In den Industriezweigen, in denen die Löhne so niedrig sind, daß sie Not und Armut für den Arbeiter mit sich bringen, wird sich eine Erhöhung nach gewisser Zeit von selbst durch größere physische Leistungsfähigkeit des Arbeiters bezahlt machen.

Eine wichtige Seite der Lehre von den hohen Löhnen ist auch die, daß sie den Unternehmer zur besseren Ausgestaltung der Betriebsorganisation und Herabsetzung der Arbeitskosten veranlassen. In den Vereinigten Staaten wird als Kernpunkt der Lehre angesehen, daß die hohen Löhne mit niedrigen Arbeitskosten nicht in Widerspruch

stehen. Durch Einführung arbeitsparender Maschinen, durch die bessere Ausgestaltung der Betriebsorganisation, die erhöhte Verwendung von mechanischer Kraft, bessere Personalverwaltung, womit in fortgeschrittenen Betrieben eine sorgfältige Auswahl und Ausbildung der Arbeiter zusammenhängt, bemühen sich die Betriebsleitungen in den Vereinigten Staaten ständig, die Arbeitskosten herabzudrücken. Die zweckmäßige Betriebsorganisation ist eine Art Glaubenssatz bei den Geschäftsleuten geworden, die ständig bemüht sind, unrationelle Geschäftsmethoden auszuschalten.

Es kann jedoch auch Verhältnisse geben, unter denen eine Lohnerhöhung trotz ungünstiger Voraussetzungen zur Erhöhung der Produktion und Herabsetzung der Arbeitskosten führt. So ist die Festsetzung von Mindestlöhnen, durch die die Lage der Arbeiter, die ungewöhnlich niedrige Löhne erhalten, gehoben wird, wirtschaftlich richtig, da nicht nur die Leistungsfähigkeit der Arbeiter verbessert wird, sondern auch die Unternehmer genötigt sind, mit der Arbeitskraft sparsamer umzugehen. Der britische Ausschuß, der zur Untersuchung der Wirkung des Gesetzes über Lohnauschüsse eingesetzt war, stellte fest, daß in einzelnen Fällen die Festsetzung höherer Löhne einen Antriebs zur Verbesserung der Arbeitsmethoden gegeben habe.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Lehre von den hohen Löhnen ist der, daß in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Grundsatz, „die Löhne zuletzt und nicht zuerst“, befolgt werden sollte. Gewöhnlich folgt aus einer bedeutenden Erhöhung der Produktionsfähigkeit der Industrie unmittelbar auch eine Erhöhung der Kaufkraft der Arbeiter. Dies geschieht entweder durch Erhöhung der Löhne, durch Fallen der Preise oder durch beides.

In den Industriestaaten sind die sichtbaren Zeichen der erhöhten Produktionsfähigkeit die Massenproduktion von Nahrungsmitteln, Kleidern, Möbeln, Haushaltungsgegenständen usw., also von Waren, die von der breiten Masse verbraucht werden. Tatsächlich beruht die Ersparnismöglichkeit einer Massenproduktion auf den Absatz dieser Warengruppen. Um einen aufnahmefähigen Markt für die in Mengen hergestellten Verbrauchsgüter zu schaffen, muß sich ihr Preis innerhalb der durch die Kaufkraft festgelegten Grenzen halten. Henry Ford hat genial vorausgesehen, daß die Absatzmöglichkeit des Automobils bei einer Herabsetzung des Preises auf eine auch für den Mittelstand erschwingliche Höhe sich ungeheuer erhöhen würde, und daß sich durch Massenproduktion dieser Preis erreichen ließe.

Henry Dennison schreibt in dem „Recent Economic Changes“: Überall macht sich eine Wirtschaftsanschauung geltend, die von der vor einigen Jahren vertretenen ganz verschieden ist: Statt zu glauben, daß jeder für hohen Lohn ausgegebene Cent vom Gewinn des Geldgebers oder schließlich dem Verbraucher abgezogen wird, besteht nun weitgehend die Ansicht, daß, wenn eine Erhöhung der Produktivität gleichzeitig mit einer Erhöhung der Löhne erfolgt, die sich ergebende Erhöhung der Kaufkraft nicht nur eine höhere Lebenshaltung und einen besseren Gesundheitsstand hervorruft, sondern auch die Menge und Verschiedenartigkeit der absetzbaren Waren vermehrt. Diese vergrößerten Warenmengen führen weiter zu einer Herabsetzung der Kosten und wiederum zu einer Erhöhung des Wohlstandes, da die allgemeinen Unkosten sinken und die Arbeitsvorgänge sich spezialisieren lassen.

Zum Schluß seien noch die folgenden bemerkenswerten Ausführungen der National City Bank von New York zu dieser Frage erwähnt: Es ist von Nutzen, den Gedanken des Aufstiegs des Arbeiters mit dem der Erhöhung der Produktion zu verbinden. Es ist nicht nur richtig, daß sein Realverdienst durch wirtschaftliche Fortschritte verbessert werden kann, sondern die industrielle Tätigkeit bleibt ohne jeden Erfolg und schädigt sich sogar selbst, wenn der Ertrag bei fehlender Absatzmöglichkeit nicht so weit wie möglich verteilt wird. Alle Vorschläge zur Steigerung der Produktion sehen daher notwendig eine entsprechende Steigerung des Verbrauchs vor, was sich durch ständige Erhöhung der Kaufkraft der Verbrauchermassen erreichen läßt. R.

Arbeits- und Gewerbehygiene.

Einzelne Sachgebiete des umfangreichen Begriffs „Arbeits- und Gewerbehygiene“ sind schon verschiedentlich von Ausstellungen behandelt worden. Wir brauchen nur zu erinnern an die Ausstellungen der Unfallverhütungswoche, an die Ausstellung „Arbeitsplatz und Arbeitsstil“, an die große Hygieneausstellung u. a. m. Doch noch keine Ausstellung hat das ganze Gebiet in umfassender Weise zur Darstellung gebracht. Das aber hat sich die Internationale Hygieneausstellung in ihrer Gruppe „Arbeits- und Gewerbehygiene“ zum Ziele gesetzt. Wenn sie das in vollem Umfange kann, dann wird sie ihre wichtigste und die für den arbeitenden Menschen bei dessen Beurteilung der Ausstellung entscheidende Aufgabe erfüllt haben. Und doch muß sie sich von vornherein einen Einwurf gefallen lassen, an dem sie — leider — nichts ändern kann: Was

nützt die schönste Ausstellung, wenn in der Praxis vorher und nachher alles ganz anders aussieht? Man wird uns die idealen Arbeitsbedingungen zeigen, unter denen der Werttätige mit voller Befriedigung arbeiten kann, die sogar die Voraussetzungen zur Erreichung von Höchstleistungen sind; aber die Wirklichkeit sieht ganz, ganz anders aus. Solange man die Betriebe, die in jeder Hinsicht einwandfrei sind, an den Fingern herzählen kann, solange kann man derartigen Ausstellungen zunächst nur belehrenden Wert zusprechen. Das setzt ihre außerordentliche Bedeutung nicht herab. Im Gegenteil: Man wird erkennen, wieviel zu tun noch übrig bleibt! Und darin sehen wir den Wert dieser Gruppe „Arbeits- und Gewerbehigiene“.

Die Arbeiterschaft hat es am eigenen Leibe verspürt, daß es nicht genügt, die Schäden durch die bei der Arbeit entstehenden Gefahren zu bekämpfen, wie das die alte Schule der Arbeitshygiene tat. Wir wissen heute, daß ein Schritt weiter gegangen werden muß, daß Arbeitsbedingungen geschaffen werden müssen, die jede Gefährdung des arbeitenden Menschen von vornherein ausschließen. Begrüßenswerterweise stellt sich auch die Internationale Hygiene-Ausstellung auf diesen Standpunkt: Im Vordergrund ihrer Ausstellung steht nicht allein die Darstellung der gewerblichen Schädigungen und Gefahren (Staub, Gifte, Säuren, Blei usw., Unfallverhütung, Hitze und dergleichen mehr), sondern darüber hinaus soll der Mensch als Ganzes in den Vordergrund gestellt werden. Auf dieser Grundlage aufbauend kommt eine Einheitlichkeit in die Ausstellung, und es ist vor allem die Möglichkeit gegeben, das Verständnis der Massen zu wecken und das Gewissen aufzurütteln. Und gerade das erscheint uns wichtiger als alles andere.

Diese Strenge im Aufbau soll sich auch auf den Besucher auswirken. Man wird ihn gewissermaßen zu einem Rundgang durch diese 1000 Quadratmeter große Halle zwingen, die innerhalb des großen Ausstellungsgeländes so liegt, daß niemand an ihr vorüber kann. Er beginnt mit der Berufsberatung. Nach ärztlichen, psychotechnischen und wirtschaftlichen Grundsätzen wird dieses Stoffgebiet behandelt. Es schließt sich die Anlernung an. Dann folgt ein Raum „Der Mensch und die Arbeit“. Hier zeigt der Sachbearbeiter — Prof. Dr. Koelsch, München — den Wandel des Arbeitslebens im Laufe der Zeit. Es ist dank den Betriebsräten und der Sozialgesetzgebung vieles besser geworden gegen früher. Doch uns kommt es darauf an, zu erfahren, wie es noch besser werden kann, und vor allem: Wie ist schon heute eine weitere Verbesserung möglich? Hier liegt der Angelpunkt, an dem die Kritik einzusetzen haben wird. Ein ebenfalls interessantes Kapitel folgt: „Physiologische Rationalisierung“, d. h. wie mit geringstem Kraftaufwand die höchste Leistung erzielt werden kann, ohne dabei die Gesundheit zu gefährden. Dann soll eine Darstellung folgen über „Arbeitsplatz und Arbeitszeit“. Weiterhin folgen Räume mit Darstellungen über Ermüdung, Erholung, Beleuchtung usw., um schließlich zu den einzelnen Schädigungen Möglichkeiten und ihre Bekämpfung überzugehen.

Das Ganze zeigt sich als ein weitgestecktes Ziel und als ein lohnendes Arbeitsfeld. Gerade die Arbeiterschaft wird es dankbar anerkennen, wenn hier Wegbereitendes gezeigt wird. Denn hier geht es um wichtiges Gut: Um den

Körper und seine Gesundheit. Ja, es geht um den einzigen Besitz, den die Unzählbaren der breiten Massen haben: Um die Arbeitskraft. Nichts weiter als diese hat der Besitzlose zu verkaufen. Wie hoch müßte sie eingeschätzt werden!

So soll die Internationale Hygiene-Ausstellung zeigen, wie dieser unersehbare Besitz geschützt und wie der Arbeiter unter günstigen äußeren Bedingungen seine Fähigkeiten voll entfalten kann, um einen möglichst hohen Gegenwart für seine Arbeitsleistungen zu erhalten. Wir wissen sehr wohl, daß die Wirkung einer solchen Darstellung tiefer gehen wird, als man das im ersten Augenblick erfassen kann. Nach innen soll sie wirken auf den einzelnen, damit er sich bewußt werde, was ihm sein Körper bedeutet, nach außen soll sie wirken auf alle wirtschaftlich und sozialpolitisch interessierten Kreise, damit sich diese bewußt werden, welche große Aufgabe sie an der Arbeiterschaft noch zu erfüllen haben.

Erwin Peggall, Dresden.

Ein starkes Stück

Ist es, wenn heute eine Firma die im eigenen Betrieb Beschäftigten aussetzen oder kurzarbeiten läßt und zur gleichen Zeit größere Posten von Arbeit in die Strafanstalten gibt. Solche Vorfälle sind die beste Illustration für unsere Behauptung, daß die Not der heutigen Zeit so manchen Unternehmer völlig kalt läßt, wenn nur sein eigenes persönliches egoistisches Interesse nicht berührt wird.

Ein krasser Fall dieser Art ist aus Frankfurt a. d. Oder zu berichten. Dort hatte die Lüten- und Beutelfabrik von Vogel und Neuber, die etwa 120 Berufsgenossenschaftliche, für ihre Faltschachtelabteilung mit etwa 25 Beschäftigten Anfang Januar die Arbeitszeit auf drei Tage herabgesetzt. Seit dieser Zeit arbeitete diese Abteilung in jeder Woche nur drei Tage, mit Ausnahme von zwei bis drei Wochen, in denen voll gearbeitet wurde. Vor einigen Wochen wurde auch in der Handfleberei mit etwa 30 Beschäftigten Kurzarbeit angeordnet.

Die Ursachen für diese Kurzarbeit sind uns inzwischen bekannt geworden, denn die Firma hat während dieser Zeit zweimal größere Sendungen von Arbeit in Kisten verpackt an eine Strafanstalt nach Leipzig abgeben lassen. Es handelte sich dabei jedesmal um etwa 40 000 gefütterte Bodenbeutel. Die Vorstellungen des Betriebsrats und auch der Leitung unserer Zahlstelle vermochten die Firma von ihrem Beginnen nicht abzuhalten. Es wurde uns erklärt, daß die Firma trotz Verpackung, doppelten Rollgeldes usw. besser wegläme bei der Herstellung der Lüten im Gefängnis als bei der Herstellung der Arbeit in der eigenen Fabrik.

Es scheint nach diesem, daß unsere Kollegen bzw. Kolleginnen erst Gefängnisinsassen werden müssen, wenn sie eine Beschäftigung mit beruflicher Arbeit finden wollen. Wie ist übrigens die Behauptung der Firma in Einklang zu bringen mit den wiederholten Erklärungen unserer Justizministerien, daß Gefängnisarbeit nicht zum Schaden der freien Arbeit ausarten soll?

Ungefunde Verkaufsmethoden in der graphischen Maschinenindustrie.

Die Mechanisierung der gesamten Papier- und Pappenverarbeitung ging in einem sich fast überstürzenden Tempo vor sich. Nahezu jede Tätigkeit, die bislang noch durch Handarbeit ausgeübt wurde, wird heute durch eine oder auch mehrere Maschinen

verrichtet. Alle bisher bekannten großen und kleinen Hilfs- und Arbeitsmaschinen des Fachs erfuhren Um- und Neukonstruktionen im Sinne einer Vereinfachung und eines größeren Nutzeffektes. Es ist auch in unserer „Buchbinder-Zeitung“ schon des öfteren darüber berichtet worden.

Die Maschinenindustrie für das graphische Gewerbe hat heute eine solche Ausdehnung erreicht, daß selbst bei bester Konjunktur kaum mehr als die Hälfte der Erzeugung untergebracht werden kann. Die Folge dieser Überproduktion sind Auswüchse in den Verkauf- und Werbemethoden, denen entgegengetreten werden muß. Es wurde ja schon früher bei den katalogmäßigen Leistungsangaben der Maschinenfabriken ein sogenannter Liebertreibungsfaktor von den — früher allerdings meist sachkundigeren — Unternehmern unseres Berufes als gegeben angesehen.

Was jedoch im heutigen Konkurrenzkampf der Maschinenhersteller untereinander bei den Leistungsangaben der Fabrikate behauptet wird, wirkt auf den Fachmann oft — gelinde gesagt — lächerlich. Einzelne Fabriken stellen in ihren Prospekten sogar ihre eigenen früheren Modelle als minderwertig hin! Für unsere Kolleginnen und Kollegen liegt die Gefahr dieser Erscheinungen darin, daß die heutigen Unternehmer, oft nur kaufmännische Direktoren ohne besondere praktische Berufskennnisse, diese Angaben der Maschinenfabriken als in der Praxis möglich annehmen und daß sie mit allen nur denkbaren Kontrollmaßnahmen versuchen, sie zu erreichen.

Einige Maschinenhersteller stellen neuerdings die Arbeit an ihren Maschinen auch als so einfach hin, daß man ohne weiteres jugendliche Arbeitskräfte damit betrauen kann. Dem Schreiber dieses wurde ein Fall bekannt, daß die Herstellerin einer Linier- und Kopfdruckmaschine dem Käufer versicherte, es könne jeder ungeschulte Arbeiter deren Bedienung übernehmen. Der Firma kam dieser Rat teuer zu stehen, denn in einigen Wochen war die Maschine völlig ruiniert.

Die deutsche graphische Maschinenindustrie erzeugt, wie anerkannt wird, hochwertige Qualitätsprodukte, deren Leistungen auch ohne reklamehafte Liebertreibungen so große sind, daß die tatsächlich mögliche Produktion in manchen Fällen gar nicht abzusehen ist. (3. B. in der Lüten- und Briefumschlagfabrikation.) Die Maschinenhersteller sollten jedoch nicht vergessen, daß gerade die hochwertigsten Arbeitsmaschinen in ungeschulter Hand zu wertlosem Eisen werden. Wir, die praktisch an den Maschinen Tätigen, müssen uns intensiver mit dem Thema „Maschine“ befassen, denn neun Zehntel von uns sind in ihren Bann geschlagen. Die Zeit und Mühe, die für künstlerischen Handeinband, Buntpapierherstellung u. dgl. heute noch auf Fachschulen und Bildungscursen verwendet wird, müßte auf dieses das Interesse der Kollegschaft viel näher liegende Thema konzentriert werden. E. G.

Internationales.

Die skandinavischen Verbandszeitungen.

Es darf an dieser Stelle einmal erwähnt werden, daß unsere skandinavischen Bruderverbände in Dänemark, Norwegen und Schweden, die zusammen etwas mehr als den zehnten Teil der Mitglieder des deutschen Verbandes besitzen, mit sichtlichem Erfolge bemüht sind, ihre Verbandsorgane dem großen deutschen Bruder entsprechend zu gestalten. So seien z. B. vom Monat März folgende technische Artikel aufgeführt: Dänemark: Shirtingeinband; Buch und Einband. — Norwegen: Behandlung von spitzwinkligem Papier; Behandlung des Pinsels in den Buchbindereien; Preßvergoldung. — Schweden: Handtechnik und Partietechnik. Die meisten Artikel sind ausdrücklich als Übersetzungen aus deutschen Fachzeitschriften bezeichnet.

Da auch in den skandinavischen Ländern ebenso wie fast überall der größere Teil der Berufsgenossenschaften und folglich auch der Mitglieder unserer Bruderverbände Arbeiterinnen sind, werden deren besondere Interessen ebenfalls nach Möglichkeit vertreten; so seien vom Monat März folgende Artikel erwähnt: Dänemark: Die Frau im Erwerbsleben. — Schweden: Kurze Zusammenstellung der Vorbehalte zum Gesetzentwurf betreffs Mutterschaftsschutz.

* * *

Günstige Entwicklung in Norwegen.

Nicht nur unsere Berufskollegen in Norwegen, sondern die norwegischen Gewerkschaften überhaupt haben jahrelang geschwankt, ob sie sich für Amsterdam oder Moskau, für den Internationalen Gewerkschaftsbund oder für die Rote Gewerkschafts-Internationale entscheiden sollen. Bei unserem Bruderverband ist die Entscheidung vor einiger Zeit zugunsten von Amsterdam gefallen, und wenn auch die Anhänger von Moskau in einigen Rückzugsgefechten im Verbandsorgan noch zu Worte kommen, dann hat sich doch dessen übriger Inhalt mehr auf positive Gewerkschaftsarbeit umgestellt. So wird z. B. in der Zeitung vom 1. März der Lehrlingsfrage ein besonderer Aufsatz gewidmet. Es wird u. a. darauf hingewiesen, daß jetzt schon ständig im Durchschnitt 13 Proz. der Mitglieder arbeitslos sind, daß also nur diejenigen Kollegen Aussicht haben, in dem erlernten Berufe ihr Geld zu verdienen, die ihre Lehrzeit in einem technisch hochstehenden Betriebe durchgemacht haben. Auch wird auf die Bestimmung des Tarifvertrages verwiesen, nach dessen § 11 Meister und Gesellen verpflichtet sind, dafür zu sorgen, daß die Lehrlinge so ausgebildet werden, daß sie nach Abschluß der Lehrzeit die Gesellenprüfung ablegen können.

In der Zeitung vom 15. März wird die Frage der Berechnung des Arbeitslohnes nach den Lebenshaltungskosten einer kritischen Prüfung unterzogen. Gewiß wird zugegeben, daß die halbautomatische Lohnregulierung nach der Indexziffer ihre guten Seiten hat, sie dürfte aber nicht in der starren Form angewandt werden, daß der Arbeiter für immer und ewig auf dem Lebensstandard stehen bleiben muß, den er einmal errungen hat oder der ihm zugebilligt wurde, sondern er müsse die Möglichkeit behalten, seinen Anteil an den Kulturwerten zu erhöhen. Diese Frage kann für unsere Kollegenschaft bald spruchreif werden, da bereits Verhandlungen wegen Erhöhung der Tariflöhne eingeleitet sind.

Verbandstag in Norwegen.

Unser norwegischer Bruderverband hält am 18. April einen außerordentlichen Verbandstag ab, auf dem vor allen Dingen die Angelegenheit des früheren Redakteurs Hans Aas endgültig geregelt werden soll. Wie erinnerlich sein dürfte, war Hans Aas vom Verbandsvorstand seines Postens enthoben worden, nachdem er jahrelang gegen den Willen der Mehrheit seiner Kollegen das Verbandsorgan in kommunistischem Sinne geleitet hatte. Solange diese Angelegenheit eine rein norwegische geblieben war, bestand weniger Veranlassung, davon Kenntnis zu nehmen, doch bezeichnenderweise war Hans Aas erst dann seines Postens enthoben worden, als er auf Befehl von Moskau die in unserer Internationale vertretenen Verbände in der bekannten kommunistischen Art als „Sozialfaschisten“ titulierte und mit weiteren ähnlichen Schmeichelnamen belegt hatte.

Jedenfalls darf jetzt schon vorausgesagt werden, daß das Vorgehen des Verbandsvorstandes gegen Hans Aas vom Verbandstage genehmigt werden wird; denn wie aus den Debatten hervorgeht, die immer noch im Verbandsorgan geführt werden, hatte Hans Aas selbst den Antrag gestellt, den Verbandstag bis zum Herbst zu vertagen. Er blieb jedoch mit seinem Vorschlag in einer hoffnungslosen Minderheit. Der Verbandsvorstand wünscht jedenfalls recht bald eine reinliche Scheidung der Geister und hat deshalb den Verbandstag auf den nächst zulässigen Termin einberufen.

Je mehr sich der norwegische Verband vom russischen Einfluß befreit und sich von dem seinerzeit abgeschlossenen norwegisch-russischen Freundschaftsvertrag löst, desto enger schließt er sich der Internationalen an. So wurde in einer kürzlich abgehaltenen Vorstandssitzung beschlossen, vom Protokoll der Internationalen Konferenz in Amsterdam 800 Exemplare zu bestellen und sich an den Kosten für Übersetzung der Verhandlungen in die skandinavischen Sprachen mit 500 Kronen zu beteiligen.

30 Jahre Verbandsarbeit in Chemnitz.

Die Zahlstelle Chemnitz feierte am 23. März ihr 30jähriges Bestehen. Das Programm bot ein gutes Konzert, die freien Turner verschönernten es durch ihre Barrenübungen, die exakt ausgeführt wurden, ebenso wie die Turnerinnen durch Volkstänze.

In der Mitte unserer Veranstaltung stand die vortreffliche Festrede des Kollegen Zinke-Leipzig. Seine Ausführungen gingen zurück bis in die ersten Anfänge der Organisation am Ort. Im Jahre 1869 waren auf dem ersten Leipziger Buchbinderkongress zwei Vertreter aus Chemnitz anwesend. Verbindungen zwischen den Kollegen haben zwar immer bestanden, nur war es sehr schwer, unter dem Sozialistengesetz und nachdem unter dem sächsischen Vereinsgesetz — auch „Zuwel“ genannt, Aufzeichnungen zu machen, da das gefährlich werden konnte. Einen Vergleich der damaligen Zeiten mit den heutigen anzustellen, führt zu keinem Resultat, da sich die jetzige Generation in die schwierigen Zeiten der ersten Anfänge der Arbeiterbewegung nicht hineinendenken kann.

Der eigentliche Vorläufer unserer heutigen Zahlstelle Chemnitz ist der im Jahre 1885 gegründete Unterstützungsverein „Hestlade“. Unser Kollege Langnickel hatte eine solche gebaut, die in den Zukunftskünften als Sparbüchse stets auf dem Tische stand. Noch heute ist diese Hestlade vorhanden, sie kommt jedoch nur bei besonderen Anlässen unsern Mitgliedern zu Gesicht. Der Unterstützungsverein „Hestlade“ konnte die organisierten Kollegen zusammenfassen, ohne mit der Polizei in Schwierigkeiten zu kommen, auch dann noch, als der Frankfurter Verbandstag den Beschluß faßte, einen Verband von Einzelmitgliedern zu gründen.

Wenn es in den Jahren der ersten Buchbinderorganisation ein Auf und Ab in den Mitgliederzahlen gab, dann wurde das mit der Gründung der Zahlstelle am 5. Februar 1900 anders. Die besten Befürworter der Gründung einer Zahlstelle waren die zugereisten Eisenberger Etuisarbeiter, während die einheimischen Kollegen große Zurückhaltung an den Tag legten. Chemnitz war in Sachsen, noch dazu unter dem „sächsischen Zuwel“, die erste Zahlstelle. Die anderen Städte hatten nur die Einzelmitgliedschaft.

In den folgenden Jahren kam auch unter unsere Kollegenschaft Leben. In einzelnen Betrieben kam es zu Forderungen auf Arbeitszeitverkürzung und Erhöhung der Löhne. Einen Tarif zur Einführung zu bringen scheiterte, da die organisierte Kollegenschaft zu schwach und auch eine Unternehmerorganisation nicht vorhanden war. Die kleinen Betriebsgefechte brachten dennoch manche Verbesserungen. Planmäßiger wurde gearbeitet, als sich Kollege Pfüge als angestellter Gauleiter mehr um die einzelnen Orte kümmern konnte, in denen die Bewegung noch nicht so recht vorwärts gekommen war.

Am 1. Oktober 1909 wurde der Sitz des Gaus von Dresden nach Chemnitz verlegt, und Kollege Pfüge siedelte nach hier über. Die Gründung des graphischen Kartells ging 1910 vor sich. Im Jahre 1911 ging es an eine Tarifbewegung, bei der sich die Kartonnagenbranche durch Streit den ersten Tarif errang. Auch die Unternehmer waren zufrieden, daß die Preise ihrer Erzeugnisse durch einen einheitlichen Tarif ausgleichbar wurden und damit die schlimmste Schmutzkonkurrenz aufhörte. Im Jahre 1913 versuchte die Kollegenschaft der

Buchbindereien und Druckereien tarifliche Verhältnisse zu schaffen; sie stieß jedoch bei beiden Unternehmergruppen auf Widerstand. Erst nach der Einführung der Reichstarife kamen auch in Chemnitz geordnete Lohn- und Arbeitsbedingungen zur Geltung.

Einen großen Vorteil für die Mitglieder brachte das Jahr 1914, denn am 4. Mai konnte ein eigenes Bureau eröffnet werden. Kurz vor Ausbruch des Krieges waren die graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen von Chemnitz in großer Zahl in Leipzig zur Befichtigung der Bugra. Der unglückselige Krieg vernichtete manch blühendes Leben auch aus unseren Reihen, viele Funktionäre kamen nicht zurück. Der Zusammenschluß der Berufsangehörigen stieg rapid. Die Etuisarbeiter standen dreimal im Kampf, die Buchbinder folgten in den nächsten Jahren ebenfalls wiederholt. Die Kartonnager rafften sich erst im Jahre 1924, nach einer Pause von 13 Jahren, wieder zu einem Streit auf. Dieser Kampf wurde notwendig, da die Kartonnagenfabrikanten keinerlei Lohnaufbesserung bewilligen wollten. Durch Schiedspruch erreichten wir eine Zulage von 15 Proz. auf zentraler Grundlage.

Der Krieg und die Inflationszeit haben manche ideale Saite im Menschen zerrissen. Die Meinungsverschiedenheiten unter der Arbeiterchaft führten zur Zersplitterung der Organisationen, was sich auch auf unsere Gewerkschaft übertrug. Die junge Generation soll sich ein Beispiel an den alten Vorkämpfern nehmen und erkennen, mit welcher Ausdauer und Fähigkeit diese Kollegen dem Verband und so der ganzen Kollegenschaft gedient haben. Die Zahlstelle zählt 13 Jubilare, darunter fünf Kollegen mit über 30jähriger Mitgliedschaft. Es sind dies die Kollegen Ernst Schubert (eingetreten 1893), Oskar Pegler (1895), Valentin Langnickel (1899), Richard Triemer (1900), Paul Strobel (1900), Ernst Merkel (1900), Max Neef (1900), Paul Miering (1901), Rudolf Schwabe (1901), Rudolf Andrá (1902), Kurt Matthäus (1903), Hugo Schellhorn (1904) und Paul Stenzel (1904).

Zum Schluß gedachte Kollege Zinke unserer fünf verstorbenen Jubilare: Oskar Rümmler, Emil Pfüge, Paul Bilz, Emil Schreiter und Richard Weise, die ein Menschenalter für den Aufbau der Vorläufer unseres Verbandes und der Zahlstelle unermüdet gearbeitet hatten. Ihnen entschlossen nachzueifern ist unsere Pflicht.

Kollege Müller vom Ortsauschuß des DGB. (Chemnitz) gedachte mit herzlichen Worten unserer Vorkämpfer. Er betonte, daß unsere Organisation stets ihre Pflicht der Arbeiterbewegung gegenüber erfüllt habe. Auch er ermahnte die jüngere Generation, den Ältern nachzueifern.

Drei Kampfmärsche beschloßen den ersten Teil unserer Veranstaltung. Bedauerlich war die Unruhe an einigen Tischen. Auch den jungen Berufsangehörigen hätte es nichts geschadet, dem Redner mehr Aufmerksamkeit zu schenken, denn auch sie konnten aus der Vergangenheit lernen. Eine Jubiläumsfeier ist eben ein besonderer Tag, an dem man von allen Anwesenden eine kurze Aufmerksamkeit erwarten darf, zudem vom Tanz noch in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht werden konnte. Im ganzen genommen hielten alle recht lange aus, gab es doch auch unter den Ältern so manche Erinnerung auszutauschen.

r.-Chemnitz.



Zur Unterhaltung

Der Menschenfischer.

Von Ludwig Bauer.

Botho prüfte die Stärke des Astes, an dem er sich aufzuhängen gedachte. Es schien ihm unsicher, ob der Baum seine Last aushalten würde; denn Botho war ein kräftiger junger Mann, der in der letzten Zeit Fett angelegt hatte, und an der Riviera taugen die Bäume fast so wenig wie die Menschen. Botho hätte vorgezogen, sich zu erschleßen; doch er hatte seinen Revolver zu Hause gelassen. Das war gewiß unvorsichtig, wenn man nach Monte Carlo fährt, aber Botho neigte zu Unvorsichtigkeiten. Das erkannte er jetzt selbst, und verachtete sich wegen seiner Verkommenheit und Schwäche. Für diese Schuld war er nun entschlossen, zu büßen.

Als er versuchte, die Schlinge zu befestigen, kam aus der Dunkelheit eine Hand, streckte sich nach ihm aus und eine Stimme sagte: „Sie werden doch nicht der Dritte sein wollen, der in dieser Woche an dem Baum hängt?“

Botho erklärte, daß er gegenwärtig wenig Wert auf Originalität lege und in einem solchen Augenblick auch nicht belästigt zu werden wünsche. Die Menschen hätten ihn während seines Lebens nie in Ruhe gelassen, sie sollten ihn doch nicht noch beim Sterben behelligen. Was er vor habe, sei eine Angelegenheit, die nur ihn und allenfalls noch dem Baum angehe — der Herr Aufseher möge sich da nicht hineinmengen. Wenn Botho ein paar Louis besäße, so würde er sie ihm mit Vergnügen einhändigen, damit er auf seine Gesundheit trinke oder auf ein leichtes Ende oder auf was jener Herr wolle. Aber leider habe er nur mehr drei Sous in der Tasche.

Die Stimme im Dunkel antwortete:

„Natürlich, wer in Monte Carlo noch einen Zehnfrankenchein besitzt, tötet sich nicht; denn er kann ja noch spielen. Aber ich benötige gar nicht ihr Geld, im Gegenteil. . . Ich bin kein Aufseher. Sie irren sich, ich werde nicht von der Bank bezahlt, um Selbstmorde zu verhindern. Solche Angestellte gibt es allerdings, aber die schlafen jetzt alle um drei Uhr früh. Wer jetzt hier noch wacht, der tut es für seine Leidenschaft.“

Nichts war Botho gleichgültiger, als weshalb der Eigentümer jener Stimme jetzt noch wache. Er haßte ihn geradezu und er hielt es für durchaus überflüssig, eine Bekanntschaft zu beginnen, die er unmöglich fortsetzen könnte. So wendete er sich, um einen Baum ohne Hindernis zu suchen, aber da bemerkte er zu seiner Erbitterung, daß der geheimnisvolle Andere mit raschem Griff die Schlinge an sich nahm.

„Das ist Diebstahl!“, schrie er empört.

„Zweifellos“, entgegnete ihm der Zubringliche, der sich durchaus nicht entfernen ließ; „aber unser Zusammentreffen ist nicht derart, daß wir uns mit den Förmlichkeiten des Besitzwerbes lange aufhalten sollten. Ihre Zeit ist allerdings wenig kostbar.“

Botho griffte: „Wer sagt Ihnen das?“

„Nun, Sie wünschen doch, in die Ewigkeit einzugehen — da kann es Ihnen unmöglich auf einige Minuten ankommen! Uebrigens, ich bin ein rechtlicher Mann, ich verlange nichts umsonst, und ich bin bereit, Sie für ihren Zeitverlust zu entschädigen.“

Botho hätte am liebsten den Fremden wegen seines beleidigenden Angebots gefordert, Ehre und Vernunft stritten in ihm, aber die Vernunft erwies sich als stärker und überzeugte ihn, hier sei eine Gelegenheit, mindestens zehn Franken zu erhalten, mit denen er im Kasino in einer Stunde sein Vermögen und noch dazu die von ihm unterschlagene Summe zurückgewinnen könne.

Der Unbekannte lächelte: „Ich wünsche ein Geschäft mit Ihnen abzuschließen. Sollten wir nicht

einig werden, so erhalten Sie ihre Schlinge unbeschädigt zurück und niemand wird sich erlauben, Sie weiter daran zu hindern, wenn Sie sich an jenem Baum zu befestigen wünschen. Wahrscheinlich sind Sie augenblicklich wenig in der Stimmung, Geschäfte geschäftlich zu beurteilen, aber jeder Unbeteiligte würde Ihnen vorschlagen, meine Offerte zu akzeptieren. Es ist geradezu eine Konjunktur für Sie. Also einverstanden? Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten? Und möchten Sie mich nicht in eine Bar begleiten? Ich kenne eine, die nachts für Eingeweihte sich öffnet.“

Als die beiden eintraten, lächelte die verschlafene Bardame und gähnte: „Der Dreifünfsigste!“

„Ewig Geliebte vom letzten Montag, Sie irren“, erwiderte ernst der Fremde. „Nach meinen Aufzeichnungen ist es erst der Einundfünfsigste!“

In jenen Ziffern lag etwas, das Bothos Eigenliebe verletzte. Er hatte bereits mit dem Leben abgeschlossen, aber der Dunst der Getränke in der warmen Stube, der seine Zigarettenrauch, der sie durchschwebte, dieser Mann, der ihm ein rätselhaftes Geschäft vorschlug, all dies hatte ihn wieder ins Dasein zurückzurufen, er fühlte sich auferstanden, und die Neugier war sogleich in ihm erwacht: „Inwiefern bin ich der Einundfünfsigste?“

„Nun“, meinte achselzuckend der geheimnisvolle Reiter, „das ist doch sehr einfach, bei dieser Nummer der verhinderten Selbstmorde halte ich augenblicklich. Mit allen jenen fünfzig Herren bin ich in dieser Bar gefessen, und der Unterschied lag stets nur in den Getränken, die sie bestellten. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie einformig mein Beruf ist!“

„Was für ein Beruf?“

„Sie sehen es ja an sich selbst: ich sammle Selbstmörder. Monte Carlo ist dafür der beste Platz. Das Reiter ist mehr langweilig als schwierig; noch niemand ist mir entklimpft, den ich angeht wollte. Das ist ja nur natürlich, jeder läßt sich gern retten. Nur beim Preis sind immer Schwierigkeiten.“

„Ja, aber ich verstehe nicht, wobei hier ein Nutzen für Sie stecken kann.“

„Es ist auch nur ein Ideeller, ein moralischer Nutzen, sozusagen. Ich hatte eine Tätigkeit, bei der ich eine ansehnliche Zahl von Menschen zugrunde richtete, denn ich leitete die Unternehmungen eines Truists und war genötigt, meine Rivalen zu ruinieren. Mehrere erschossen sich und ziemlich viele frühere Arbeiter in deren aufgelassenen Fabriken starben an Unterernährung und Hungertypus. Ich habe darüber eine genaue Statistik angelegt. Als ich reich genug war und nicht wußte, was mit meinen Millionen anfangen, beschloß ich, der Menschheit die von mir Gemordeten wieder zu ersehen. Nach meinem Vorschlag werde ich dazu bei energischer Arbeit etwa zehn Jahre benötigen. Ich bin Kaufmann und wünsche, daß meine Rechnungen stimmen. Ja, etwa ein Duzend Seelen will ich der Menschheit draufgeben. Denn ich bin ein Wohltäter und mir bleibt noch immer eine halbe Milliarde. Ich wüßte nichts, was dann auf Erden und im Himmel gegen mich noch einzuwenden wäre.“

Botho fühlte in sich das unbezwingliche Verlangen, gerührt zu werden und er schickte sich an, nun seinerseits dem Menschenfischer die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Aber es stellte sich heraus, daß sie den Fremden gar nicht überraschte. „Es ist merkwürdig“, antwortete der Amerikaner gelangweilt, „daß alle meine Kunden so sehr zur Sentimentalität neigen. Ich verstehe nicht, was jemanden noch wichtig sein kann, wenn man entschlossen war, zu sterben. Warum belästigen Sie mich mit ihren Details? Wenn Sie gestorben wären, so würde all dies doch belanglos sein, nicht wahr? Nun, sehen Sie, ich wünsche nicht, daß sich hierin etwas geändert hat, ich bin ja kein Philantrop, das steht nur

so aus für Sie, ich bin einfach ein Mensch, der seine Bilanz gern in Ordnung bringt. Weinen Sie nicht, es ist vier Uhr früh, ich bitte Sie, um eine solche Stunde schläft man oder man hat sich umgebracht, aber man weint nicht. Was geht mich Ihre Geschichte an? Sie haben gestohlen, ich weiß! Bitte, brausen Sie nicht auf!“

Botho schäumte: „O, doch! Sie werden mir Gemütuung geben. . .“

„Nun sehen Sie, alles was Sie waren, sind Sie ja bloß gewesen. — Daß Sie noch sind, verdanken Sie ja nur mir. Der Mann, der Sie früher waren, ist tot. Seine Beleidigung geht Sie also gar nichts an! Ihre Vergangenheit ist erledigt, es handelt sich jetzt um Ihre Zukunft! Lassen Sie sich eine Omelette kochen, denn Sie werden von ihrem Vorleben her noch Hunger haben. Beruhigen Sie sich, ich duelliere mich nicht, und sagen Sie mir lieber rasch, welchen Beruf Sie zu ergreifen wünschen und wieviel Sie unbedingt benötigen.“

Botho merkte, daß er über seinen Retter so wenig Gewalt habe, wie über die Kugel der Roulette. Und er wurde peinlich unsicher, weil er keine Ahnung hatte, was man in einem solchen Fall fordere. Es galt nun, sein eigenes Leben zu tagieren, und woher konnte er wissen, was hierfür ein angemessener Preis sei? Er hätte sich gern bei der Bardame erkundigt, was seine fünfzig Vormänner verlangt hatten, aber sie schlief an ihrem hohen Sessel, und außerdem hatte der Menschenfischer es sehr eilig. „Fünfsigtausend“, sagte Botho schließendlich vor sich hin, und wollte die Wirkung der Ziffer abwarten; dann erst hätte er dem Amerikaner gesagt, ob er Franken, Dollar oder Pfund meine. (Schluß folgt.)

Sonnenstrahlen.

Des harten Winters Regiment ist gebrochen durch die Sinfonie in Gold, die über die Erde stuzt. Die sonnigen Kinder des Lichts eröffnen ihren Reigen, kommen beschwingt von fernem Höhen hernieder zur grauen, erstarrten Erde, umtosen sie schmeichelnd, bis sie sich erwärmt und Hoffnungsgrün sprühen läßt.

Sonnenstrahlen, köstliches Allgemeingut, flirren in dunkle Häuser und gestalten sie freundlicher, huschen in graue, überfüllte Fabrikäle, umtanzen fleißige, abgezeigte Menschenhände, zaubern auf bleiche Wangen einen rosigen Schimmer von Jugendfrische. Sonnenstrahlen bringen Waldluft in staubige, stickige Arbeitsräume und lassen freudlose Augen glänzen werden. Sonnenstrahlen bringen auf rätselhaft Weise in Menschenherzen, stöbern darin herum mit Venzesmacht und erwecken neuen Willen, neue Kraft und Selbstbewußtsein, die die Stufen zum Sieg über dunkle Gewalten sind. Ein Schimmer der Zuversicht erhellt zerquälte Menschengesichter. Der Arbeitsmensch ist ja so bescheiden, er will ja nicht viel, nur ein wenig Sonnenschein, ein wenig Helle, ein menschenwürdiges Dasein, und schon bekommt er Schwung, und seine gedrückte Seele erhebt sich aus dem Staub, überwindet Niederungen und erlangt Höhe.

Darum, ihr Sonnenstrahlen, ihr Sterne aus Goldgestirbe, zeigt den Enterbten dieser Erde den Weg, den sie schreiten sollen, damit sie den Stuch der Armut in Segen umwerten. Sonnenstrahlen, erleuchtet und durchsonnt die Glüd- und Heimatlosen, daß sie erfüllt vom allgewaltigen Licht und dadurch berufen werden, Helfer und Förderer der Menschheit zu werden.

Selbst ein Sonnenstrahl, ein Anter im Chaos der Zeit zu sein, ist ein herrliches hohes Ziel, es kann von jedem ernstlich Strebenden erreicht werden.

Ette Rettig.



Wie ist es möglich?

Wie ist es möglich, daß ein Mensch bedingungslos sich einem andern zugehörig fühlt; daß er sein Leben — wild, phantastisch, groß — das brandend jedes Ufer überspült —; daß er dies Leben, märchenhaft und trunken mit einem fremden Sein vermählen kann?

Wie ist es möglich? Nur Traum und Sehnsucht spiegeln ihm ein Bild und aus der Tiefe seines eigenen Wesens, auf der Flucht vor sich, — lockt ihn, als ob das Ewige tief: das nie erfüllte brennende Verlangen, in sich die Welt, die grenzenlose, zu vereinen.

Creibt ihn, im Du das Ich, im Ich das Du so zu verschmelzen, daß Raum und Zeit in seinem Herzen finden tiefste Heimat-Ruh und aller Dinge flüchtige Gegenwart im Ring des Ich und Du sich unlösbar verbinden?

Rurt Offenburg.

Arbeiterdichtung.

Die Arbeiterdichtung ist ein Stück proletarischer Literatur, denn sie trägt alle Merkmale des proletarischen Standes in sich. Der Arbeiter wird in ihr ein Stück seines eigenen Ichs erkennen, zu dem er sich mehr hingezogen fühlt als zu Dantes „Göttlicher Komödie“, zu Goethes „Faust II“, zu G. Hauptmanns „Lili Eulenspiegel“ oder zu Thomas Manns „Zauberberg“. Man wird diese Tatsache sicher ohne weiteres verstehen, wenn man sie verstehen will. Und bei all denen außerhalb des proletarischen Standes, bei denen die Erlebnisfähigkeit zur Literatur im allgemeinen vorausgesetzt werden kann, bei denen kann man sicher auch die Erlebnisbereitschaft und -fähigkeit zur Arbeiterdichtung erwarten, wenn ihr Herz und Geist vorurteilsfrei genug ist, die Seele des Arbeiters zu verstehen.

Es gibt bereits eine ganze Reihe von Sammlungen, die Arbeiterdichtungen zusammenfassen, und die Anzahl der Werke, mit denen die Arbeiterdichter auf dem Büchermarkt vertreten sind, ist ebenfalls beachtenswert, ja, sie bleibt es auch dann noch, wenn man das Wertvolle vom Dilettantischen absondert. Die großen sozialistischen Zeitungen und verschiedene andere Blätter machen uns nicht nur durch Gelegenheitsarbeiten und Reportagen mit den Arbeiterdichtern bekannt, sondern sie tun es auch durch Arbeiten, die man später einmal zu dem, was bleibt, rechnen wird.

Aus all den angeführten Tatsachen ist zu entnehmen, daß wir es bei der Arbeiterdichtung bereits mit einem feststehenden Literaturbegriff zu tun haben, mit einem Begriff, über den eine gute bis zur Gegenwart geführte Literaturgeschichte nicht mehr schweigend hinweggehen kann. In ihrer Begriffsreinheit wird sich die Arbeiterdichtung fernhalten von den dichterischen Märchen eines engstirnigen, parteipoli-

tischen Radikalismus. Andererseits wird sie jedoch eine geläuterte Tendenz ihrer Kunst niemals verleugnen, und sie in dem wirklich ernst zu nehmenden Streit der Geister mit in das Treffen führen.

Die politische Entwicklung der letzten Zeit lehrt uns: Die Massen sind in die Geschichte eingetreten. Kein Streit um die politische Zielrichtung ihres Willens kann über diese Tatsache hinwegtäuschen. Ein Staat, der diese Masse in seine Struktur nicht einbezieht, kann nicht existieren. Die Masse ist mit ihren Dichtern, den Arbeiterdichtern, auch in die Literatur eingetreten. Obwohl vorher längst geahnt, hat sich dieser Vorgang seit der Novemberrevolution erst mit vollem Bewußtsein vollzogen. Diese Tatsache ist nicht nur einzigartig, sondern auch von großer kulturhistorischer Bedeutung. Denn bisher war die wirtschaftliche Not so drückend (was nicht heißen soll, daß sie jetzt nicht mehr drückt), daß die von ihr heimgesuchten Menschen den Weg zur Kunst, zur eigenen künstlerischen Gestaltung ihres Schicksals, den Weg zum künstlerischen Ausdruck ihres politischen Willens und ihrer Sehnsucht gar nicht finden konnten. Unser gesamtes Geistesleben befindet sich an einem Wendepunkt, befindet sich in einem Revolutionsprozeß, unter dessen Anzeichen die Arbeiterdichtung nicht an letzter Stelle steht.

Wenn festgestellt wurde: Nicht nur in die Geschichte, sondern auch in die Literatur sind die Massen eingetreten, dann könnte zunächst nicht mit Unrecht gefragt werden: Gesah dies nicht schon viel früher durch Heine, Bösen, Zola, A. France, Tolstoi, Hauptmann u. a.? Wir müssen diese Frage verneinen; denn diese Dichter vermittelten uns wohl soziale Dichtung, indem sie soziale Verhältnisse mancherlei Art schilderten — soziale Dichtung hat aber mit Arbeiterdichtung in des Wortes ursächlichster Bedeutung nichts zu tun.

Die eigentlichen Merkmale des Arbeiterdichters sind, daß er zunächst die uns geläufige Bedeutung des Wortes Arbeiter aufweist. Dazu gehört vor allem seine soziale Stellung und das ihn auszeichnende Klassenbewußtsein. Wenn aber ein solcher Arbeiter nur Frühlingsgedichte und Gedichte auf die Liebe schreibt, so wie sie ein Primaner oder eine höhere Tochter auch schreiben, dann ist das natürlich noch lange keine Arbeiterdichtung. Notwendig ist, daß der Inhalt der schriftstellerischen Leistungen auch die Sehnsucht, die Hoffnung und den politischen Willen seiner Klasse erfasst. Der Begriff der Arbeiterdichtung wird außerdem da am vollkommensten sein, wo auch die künstlerische Form der Dichtung neue Formen zeigt, wie wir es in bisher nicht wieder erreichter Weise bei dem Schutzheiligen der Arbeiterdichter, bei dem leider viel zu früh aus diesem Leben gerissenen Gerrit Engelke vorfinden. Natürlich ist hierbei nicht zu übersehen, daß eine derartig junge Kunst wie die Arbeiterdichtung letzte künstlerische Forderungen an Form und Klang nicht immer sogleich erfüllen kann, wenn man bedenkt, wie viele Jahrhunderte bürgerlicher Dichtungsform vorangegangen sind.

Dicht an Engelke schließen sich in der Reihe der Arbeiterdichter an: Heinrich Versch, Paul Zech, Ernst Preczang, Mag Barthel, Karl Bröger und noch einige andere von gutem Ruf. Von Bedeutung ist es noch, darauf hinzuweisen, daß Schönland der Vater und Förderer eines besonderen und typischen Teiles der Arbeiterdichtung, der des Sprechchores ist. Der Sprechchor ist heute einer der unerlässlichsten Faktoren proletarischer Festgestaltung.

Wenn die Arbeiterdichtung als eines der Zeichen dafür betrachtet wird, daß wir an einer Kulturwende stehen, dann ist das gleichbedeutend damit, daß in der Arbeiterdichtung die Strömungen der proletarischen Massen nach höheren Kulturstufen ihren heftigsten Niederschlag finden. Da dieses erstmalig und einzigartig ist, und daß es durch einen Tüncher (Gerrit Engelke), durch einen Maurersohn (Karl Bröger), durch einen Kesselschmied (Heinrich Versch), durch einen Fabrikarbeiter (Mag Barthel) u. a. geschieht, darüber erstaunte die bürgerliche Literatur und ihre Stellungnahme war entweder aufrichtige Bewunderung oder feindselige, klassentiefte, vorurteilsvolle Ablehnung.

Daß aber, was den Charakter der Arbeiterdichter vor allem erhöht, ist: Sie halten zu der Masse, aus der sie, heftigste Streiter des Geistes und des Herzens, hervorgegangen sind, und jede ihrer Dichtungen spricht zu der Masse:

„Wir fühlen euer Blut durch unser Leben gehen. Wir behorchen eure Seufzer. Wir messen das Fieber eures ewigen Hungers nach Freiheit, Brot und Brüderlichkeit. Wir leben wie ihr, bei einem Ende und vor einem Anfang.“

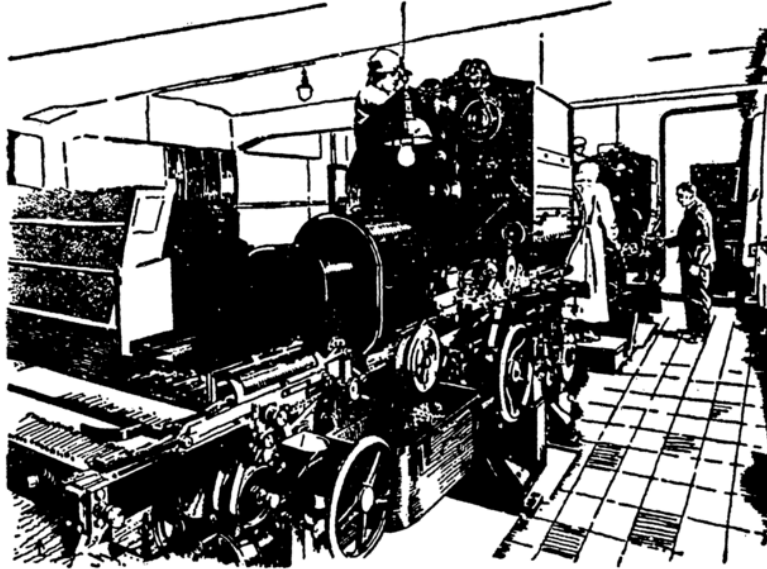
Werner Martin.

Genossenschaftliche Zigarettenfabrikation.

Die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, hat im Jahre 1928 ihre Zigarettenfabrikation von Stuttgart nach dem Sitz ihrer Zentrale, nach Hamburg, verlegt. Der Umzug in die dort befindliche ehemalige GEG-Zuckerwarenfabrik bot willkommene Gelegenheit, alle baulichen und fabrikatorischen Einzelheiten von Grund auf für Qualitätsleistungen vorzusehen.

Im Keller des Fabrikgebäudes ist als bedeutungsvollste Neuerung eine sogenannte Klimatisierungsanlage eingebaut. Von dieser wird nach einem patentierten Verfahren in alle Verarbeitungsräume genau temperierte und mit einem ganz bestimmten Feuchtigkeitsgehalt gefüllte Luft verteilt, um die Tabakforten in ihren verschiedenen Fabrikationsstadien düftig und aromabildend zu erhalten. In den bezeichneten Kellerräumen werden die zur Verwendung kommenden feinen orientalischen Tabake aufgelöst, nach Art und Qualität bis ins einzelne sortiert und von Fachleuten gemischt. In dieser schwierigsten Arbeit liegt das eigentliche Geheimnis der Zigarettenfabrikation, da von ihr der Geschmack und das Aroma der Zigarette abhängt. Bei der Auflösung und Sortierung werden auch alle dem Tabak vom Ursprungslande her etwa anhaftenden Unreinlichkeiten sowie jede Staubbildung durch eine elektrisch-pneumatisch arbeitende Anlage beseitigt.

Nachdem der Tabak durch Maschinen in seine Fäden geschnitten und während seiner pneumatischen Beförderung ins dritte Stockwerk von neuem automatisch gelockert und gereinigt worden ist, bildet er eine innige Mischung von Fasern der verschiedenen Provenienzen, deren Mengenteile entsprechend der Art und Intensität ihres Aromas genau gegeneinander abgemessen sind. In diesem Zustand hat der Tabak 24 bis 48 Stunden Ruhe, damit sich die Verschmelzung der Einzelstücke zum vollendeten Zigarettenaroma vollzieht. Dann wandert er auf die Zigarettenmaschinen. Von diesen Wunderwerken der Technik sind dauernd drei Stück tätig; sie stellen bei achtstündiger Arbeitszeit gut eine Million Zigaretten her. Ein laufendes Band gibt die Möglichkeit sorgfältigster Prüfung und Entfernung von etwa mißlungenen Exemplaren, dann läßt man die Zigaretten in offenen Kästen 24 bis 48 Stunden ablagern. Nach nochmaliger Sortierung werden sie zu 10 Stück oder 25 Stück in die geschmackvollen G.C.C.-Schachteln verpackt, maschinell handverpackt und sind dann zum Versand fertig. Die ausschließliche Verarbeitung von Orienttabaken, das Zusammenstellen neuer Mischungen durch Fachleute und die Benutzung der zur Zeit vollkommensten Einrichtungen dieses Arbeitsgebietes haben G.C.C.-Zigaretten ergeben, die jeden Vergleich mit den unter ungeheuerstem Reklameaufwand angepriesenen Marken-Zigaretten aushalten.



Zigarettenmaschinen der G.C.C.-Zigarettenfabrik Hamburg-Altona.

Die ausschließliche Verarbeitung von Orienttabaken, das Zusammenstellen neuer Mischungen durch Fachleute und die Benutzung der zur Zeit vollkommensten Einrichtungen dieses Arbeitsgebietes haben G.C.C.-Zigaretten ergeben, die jeden Vergleich mit den unter ungeheuerstem Reklameaufwand angepriesenen Marken-Zigaretten aushalten.

Der Konsum an Zigaretten ist in Deutschland nach der amtlichen Statistik seit 1913 auf das 2 1/4fache gestiegen, im Jahr 1927 wurden allein für 1442 Millionen Mark Zigaretten verauslagt. 560 000 Handelsbetriebe beschäftigen sich damit, diese Zigaretten an den Mann zu bringen. Ihre Verdienstpänne dabei muß nach erfolgter Aufhebung einer einschränkenden Verordnung mit 30 Proz., die Ausgaben für Reklame mit 5 Proz. angenommen werden. Die arbeitende Bevölkerung zahlt also in die Taschen der Zwischenhändler insgesamt eine halbe Milliarde Mark im Jahr.

Die einfache Frage ist: Ruß das so sein? Können die arbeitenden Klassen, die sonst ihr Geschick machtvoll zu lenken gelernt haben, aus dieser Tributleistung an den herkömmlichen Handel nicht herausfinden?

Da sind die genossenschaftlichen G.C.C.-Zigaretten, da sind die von der arbeitenden Bevölkerung getragenen und überwachten Konsumvereine, die diese Zigaretten ohne verteuerte Manipulationen dem Verbraucher zuführen. Da sollten vernünftigerweise auch die Werttätigen eines Willens sein, solche in ehrlicher Rücksicht auf den Bedarf hergestellten G.C.C.-Zigaretten dem Konsumverein zu entnehmen.

An der Riviera.

Mit Recht zählt die Riviera zu den schönsten Landschaften Europas. Gegen raue Nordwinde durch hohe Bergketten geschützt, sind an diesem Teil der Mittelmeerküste wahrhaft paradisiakische Landschaften entstanden. Tausende und aber Tausende aus allen Wäldern strömen jährlich hier zusammen. Sondern nur wenige kommen, um Erholung und Kraft für neue Arbeit zu suchen. Die meisten Fremden suchen und finden hier eine Stätte, an der sie der durch Nichtstun hervorgerufenen Bangeweile entfliehen können.

Das herrliche Meer mit seinen vielen Buchten, Halbinseln mit Olivenhainen, die mit wunderbaren Blumen und seltenen Pflanzen bewachsenen Bergabhänge, eine Kette von Städten, Städtchen und Dörfern, märchenhaft schön gelegen und umgeben von Orangen-, Zitronen- und Weingärten. Ganz schön, ja — aber ohne Autorennen, Tennisturniere, Blumen-

schlachten, Loubernschießen und vor allem ohne Spiel-säte doch auf die Dauer eine unerträglich langweilige Sache für diese abgestumpfte sogenannte „mondaine“ Gesellschaft. Die großen Kurorte haben dies längst eingesehen, sie überbieten sich darum gegenseitig mit gesellschaftlichen Veranstaltungen. Der Zweck wird erreicht. Die Fremden haben Gelegenheit, ihren Reichtum in standesgemäßer und verständnisvoller Umgebung zur Schau zu tragen. Sie fühlen sich dabei wohl und geben dankbar ihr Geld mit vollen Händen aus. Wenn man selbst sein Geld durch Arbeit verdient und ein ganzes Jahr hat sparen müssen, um eine

solche Reise zu machen, dann fragt man sich auch einmal, woher denn all diese Menschen die Mittel zu ihrem Luxus haben. Erarbeitet? Nein! Aber man besitzt Aktien und Anteilscheine von Bergwerken, Stahl- und Eisenhütten, chemischen Fabriken usw. Millionen Menschen müssen in harter Fron Gesundheit und Lebensglück opfern und können trotz ihrer schwersten Arbeit mit ihren Löhnen oft nicht die notwendigsten Ausgaben für Nahrung, Kleidung und die arbeitsfreie Wohnung bestreiten. Warum? Damit diese Parasiten leben und mit Verachtung auf diejenigen herabsehen können, die für sie arbeiten. Man fragt sich vergebens, wie es möglich ist, daß arbeitende Menschen diese Zustände noch verteidigen und ganz in der Ordnung finden können.

In Nizza, der größten Stadt an der französischen Riviera, verbrachte ich einige Tage. Die Stadt liegt stimmungsvoll an der schönen, weitgeschwungenen Engelsbucht und bietet mit ihren kunstvollen öffentlichen Anlagen und den vielen weißen Sandbädern, die an den grünen Hügeln emporsteigen, unvergeßliche Eindrücke. Treffpunkt der „Gesellschaft“ ist die berühmte Promenade des Anglais, eine etwa 6 Kilometer lange, mit Palmen bewachsene breite Strandpromenade mit vielen prunkvollen Luxushotels. Selbst an den heißesten Tagen weht hier eine angenehme kühle Seeluft und macht den Aufenthalt erträglich. Der Ausblick auf das tiefblau wogende Meer ist unagbar schön. Man sitzt Stunden und steht zu, wie sich unermüdlich in regelmäßigen Zwischenräumen Wellen auf Wellen dumpf rauschend den steinigen Strand hinaufwältigt oder an einer Rippe wild und drohend emporspritzt.

Westlich von Nizza, zwischen dem Golf Juan und der Engelsbucht, schiebt sich eine mit Pinienwäldern bedeckte Halbinsel in die blauen Meeresfluten: Cap Antibes. Auch hier prächtige Villen mit herrlichen Gärten sowie große Gärtnereien mit ausgedehnten duftenden Blumenfeldern. Das schönste aber, ein Blick vom leuchtturmgetrönten Hügel über die zwei Gasse hinüber zu den terrassenförmig aufstiegender Städten und Dörfern, hinter deren dunklen Bergwänden die schneebedeckten Gipfel der Meeressalpen mächtig emporsteigen.

Mit noch einem Duzend Fremder brachte mich ein großes Gesellschaftsauto in einer halben Stunde von Nizza ins Fürstentum Monaco. In früheren Zeiten hat man hier mit Hilfe einiger Kanonen vorbeifahrenden Handelsschiffe dosiert, daß sie an der Küste einigermassen vor Seeräubern geschützt waren,

Erlaubigungen abgenommen. Als sich diese Methode des Geldverdienens nicht mehr so recht lohnte erfindet der bewegliche Landesfürst etwas Neues. Ein Gesetz bestimmt, daß alles im Fürstentum verzehrte Brot aus Mehl der fürstlichen Mühlen gebacken sein muß. Diese Monopolstellung hat dem edlen Honorius V. von Monaco in 25 Jahren etwa 6 Millionen Franken eingebracht, allerdings auch mehrere kleine Revolutionen.

Die Zeiten haben sich inzwischen gewaltig geändert. Heute ist Monaco der einzige Staat in Europa, in dem niemand Steuern bezahlt. Die Gelder für den fürstlichen Haushalt, für die Regierung, für Beamte, Polizei und für die Geistlichen, die in den dortigen Kirchen fleißig gegen den Spielteufel wettern bringt die Spielbank auf. Die Spielbank sorgt auch für den Bau von Schulen, Straßen, Kanalisation Wasserleitung usw. und hat dabei noch die Kosten für die eigene Verwaltung, ihren gut organisierten Behördendienst, die großen festlichen Veranstaltungen und nicht zuletzt für die Instandhaltung ihrer prächtigen Gebäude und der mit großem Raffinement angelegten exotischen Gärten aufzubringen. Es sind Riesensummen, die aufgebracht werden müssen. Allein der Landesfürst bekommt jährlich etwa 10 Millionen Mark. Keine Sorge! Die notwendigen Gelder gehen ein. Es bleibt sogar noch für die Aktionäre der Bank immer eine anständige Summe übrig. Tausende von begüterten Menschen aus allen Wäldern finden sich hier ein und opfern in ihrer Sucht nach Riesengewinnen immer wieder eigenes Vermögen.

Es ist Sonntag nachmittag und Hochbetrieb. Unermüdlich bringen die schweren komfortablen Automobile elegant gekleidete Fremde zum Balot der Spielbank. Im Vestibül sitzen hinter langen Tischen mehrere schwarz befrakte Herren.

„Passeport! sil vous plait!“ — „Haben Sie eigenes Geschäft?“ Vorsichtshalber sage ich: „Ja!“ Es könnte mir sonst passieren, daß ich infolge zu geringer Zahlungsfähigkeit keinen Einlaß bekomme. Die Kontrolle ist genau. Die Bank sucht ihren Ruf zu wahren. Gibt es schon einen Skandal, dann muß es sich auch gelohnt haben.

Endlich erhalte ich für 10 Franken eine auf meinen Namen ausgestellte Karte und darf passieren. Schwüle portulonschwängerte Luft liegt in den großen, prunkvoll ausgestatteten Spielflächen. Die hohen Fenster sind zugezogen, von den großen Kronleuchtern geht ein merkwürdig aufregendes Flimmern aus. An langen Tafeln sitzen die Spieler und Spielerinnen, alle umlagert von dichten Zuschauergruppen. Trotz der vielen Menschen überall größte Ruhe Schweigend wird gespielt, schweigend gewonnen und verloren.

Ich betrachte mir die Spieler etwas näher und bin erstaunt über den großen Prozentsatz älterer Frauen. Eine böse Auswucht hat sich hier zum Spiel zusammengefunden. Offiziers- und Beamtenwitwen, die den Rest ihrer Pension verspielen, ehemalige Schauspielerinnen und Rototten, der größte Teil von ihnen altmodisch gekleidet, alle aber mit erschreckend verlebten Gesichtern. Massenverbrauch von Puder und Schminke erhöht nur den widerwärtigen Eindruck dieser menschlichen Brack. Am Spieltisch verbringen sie ihren letzten Lebensabend und suchen und finden hier den letzten Kerzentropfen. „Faites votre jeu!“ (Macht euer Spiel!) Geräusches und rasch scharren die Coureurs mit ihren Karten das Geld zusammen, und ebenso rasch werfen sie den verschiedenen Gewinnern ihren Anteil zu.

Immer wieder dreht sich das Roulette. Kartons flirieren die Hände der Spieler. Fast alle haben sie Kartenzähler und Zettel vor sich liegen, in die sie die Gewinnnummern sorgfältig notieren. Jeder sucht das unberechenbare Spiel des Zufalls zu ergründen und macht sich kein System. Wer sich diese Mühe sparen will, kann für wenige Groschen in Monaco beim Kartenvorkäufer sein „vollständiges System“ kaufen, es wird ihm ebenso viel oder wenig helfen. Da ich auch einmal mein Glück probieren wollte, fehte ich mehrere Male in Gedanken auf eine mir sympathische Nummer und konnte dann jedesmal feststellen, daß ich meinen Einlaß verloren hätte bei richtigem Spiel. Das war mein System! Es hat mir zwar nichts eingebracht, aber mich doch auch vor Verlusten geschützt und das hätten die anderen Systeme nicht fertig gebracht!

Bald hatte ich genug von dem ganzen Betrieb und stülchte hinaus in die prächtigen Parkanlagen, wo in strahlender Sonne stolze Palmen ihre Größe übers blaue Meer zur afrikanischen Heimat senden. Walter Raufsch.

Für den Wohnungsbau.

Der Reichsverband der Wohnungsfürsorge-Gesellschaften, die Spitzenorganisation der Gesellschaften, die die Hauszinssteuerermittel zu vergeben hat, hielt am 6. März in Berlin eine große Kundgebung für den Wohnungsbau ab. Unter den Referenten befand sich auch Kollege Peter Grafmann vom ADGB. Er behandelte das Thema „Die soziale Bedeutung des Wohnungsbaues“. Weiter sprachen Professor Busching, München, der Reichsarbeitsminister Wissell, Staatssekretär Scheidt, der Vorsitzende des Reichsverbandes, Radolny u. a. Der Kleinwohnungsbau stand im Mittelpunkt der Erörterungen. Zum Schluß wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt:

„Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot lassen schwer auf den breiten Massen unseres Volkes. Jede Einschränkung der Bautätigkeit vermehrt die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe und seinen Hilfsindustrien. Jede Drosselung des Wohnungsbaues vergrößert zudem Wohnungsnot und Wohnungselement.“

Aufrechterhaltung und Förderung des Wohnungs- und Siedlungsbaues ist daher unumgänglich notwendig. Dazu ist erforderlich die Bereitstellung gering verzinslicher öffentlicher Mittel für den Wohnungsbau. Anlässlich der bevorstehenden Finanzreform müssen öffentliche Mittel, insbesondere die Hauszinssteuerermittel, in einem Umfange und für eine Dauer sichergestellt werden, die die Beseitigung der Wohnungsnot gewährleisten. Jede für die Erhaltung des Mietwohnraums nicht unbedingt erforderliche Erhöhung der Mietmieten muß in den Dienst der Neubautätigkeit gestellt werden.

Abzulehnen ist unter den derzeitigen Verhältnissen jede Zurückziehung öffentlicher Mittel aus dem Wohnungsbau, insbesondere der Reichszwischenbreite. Der Kapitalmarkt für den Wohnungsbau muß sorgfältig gepflegt und vor Erschwerungen geschützt werden. Der Vermögenszuwachs der sozialen Versicherungsträger, der öffentlichen und privaten Versicherungsanstalten ist im weitesten Umfange dem Wohnungsbau zuzuführen. Das Neubaukapital ist so einzusetzen, daß mit den verfügbaren Mitteln der höchste soziale und wirtschaftliche Nutzen erreicht wird.

Dazu ist erforderlich: die einheitliche planmäßige Verwendung der für Stadt und Land verfügbaren öffentlichen Mittel unter Berücksichtigung der Wohnungsnot und des Wohnungselementes mit dem Ziele der Ausnutzung vorhandener und der Schaffung zusätzlicher Arbeitsmöglichkeiten, der Bekämpfung der Landflucht und der Verstärkung der ländlichen Besiedlung. Bereitstellung öffentlicher Mittel nur zur Schaffung von gesunden und ausreichenden Wohnungen, deren Mieten für die breite Masse der Bevölkerung tragbar sind. Besondere Maßnahmen für Kinderreiche. Zur Durchführung einer zukünftigen planmäßigen Wohnungspolitik sind die Rückflüsse (Zinsen und Tilgungsbeträge) aus den Hauszinssteuerhypotheken dauernd für den Kleinwohnungsbau sicherzustellen.“

Gaukonferenz im Gau Sachsen.

Eine sehr gut besuchte Konferenz für den Gau Sachsen tagte am 23. März in Chemnitz. Die Tagung hatte folgende Punkte zu behandeln:

1. Unsere tarifliche Lage.
2. Maßnahmen zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit.
3. Gauangelegenheiten.

Anwesend waren aus 25 Zahlstellen 26 Delegierte und aus 16 Gauen je 1 Vertreter, darunter 4 Beiratsmitglieder. Außerdem interessierten sich für die Veranstaltung 18 Kollegen von den Zahlstellen und Gauen, 12 Kollegen von der Zahlstelle Chemnitz und 2 Kollegen vom Gauvorstand, insgesamt 45 Delegierte und 34 Gäste.

Kollege Miering eröffnete die Tagung mit einer Begrüßung der Erschienenen, insbesondere der Vertreter der verwandten Organisationen, sowie des Kollegen Zinke-Leipzig. Zur Leitung der Verhandlungen wurden die Kollegen Kohl-Dresden und Triemer-Chemnitz, zu Schriftführern die Kollegen Zeun-Dresden und Liebig-Plauen gewählt. Ueber „Unsere tarifliche Lage“ referierte Gauleiter Miering. Die Frage, was mit unseren Tarifen 1930 wird, ist heute in den Vordergrund gestellt. Miering berichtete über die am 26. Februar stattgefundene Aussprache des Tarifausschusses und dessen Beschlüsse. Die Tatsache, daß auch bei bester Konjunktur die durch Rationalisierung, Konzernierung und Technisierung erzeugte Arbeitslosigkeit nicht beseitigt werden könne, zwingt uns, die Forderung nach Arbeitszeitverkürzung an die erste Stelle zu setzen. Ebenso drängt die wirtschaftliche Lage nach der Kündigung der Lohnstarife und nach Aufbesserung der Löhne. Redner berichtete weiter über die verschiedenen Reichs-, Bezirks- und über die örtlichen Tarife innerhalb des Gaus und erwähnte besonders die Heimarbeitelöhne der Kollonbranche in Grimma. Der für diese Branche eingesetzte Fachauschuß ist ernstlich bemüht, die erbärmlichen Stundenentgelte zu erhöhen. Man ist zurzeit dabei, einen Zeitarbeitsvertrag festzulegen. Im wesentlichen ist festgestellt, daß man mit den Tarifen in Sachsen gut gefahren ist, und wenn die Arbeiterschaft weiter auf die Durchführung der Verträge achtet, dann wird auch von Unternehmerseite der Respekt vor diesen gewahrt. Für die Kollegenschaft besteht die Pflicht, die stille Zeit mit allen Kräften auszunützen, die noch Unorganisierten und Frauen zu uns zu bringen, damit wir der Zukunft gerüstet und mit aller Ruhe entgegengehen können.

In der sich anschließenden Aussprache kamen folgende Kollegen zu Wort: Liebig-Plauen, Hanns-Wurzen, Triemer-Chemnitz, Scheibe-Dresden, Scheller-Gröblich, Grummt-Annaberg, Leibniz-Limbach, Schabacker-Leipzig und Vogel-Stollberg. Hauptsächlich wurde aus den einzelnen Zahlstellen berichtet, doch setzten sich die Redner im allgemeinen für die Verkürzung der Arbeitszeit ein. Auch die Beibehaltung der Reichstarife, sowie eine gerechtere Ortstlasseneinteilung wurde von einigen Rednern gefordert. Kollege Kohl faßte das Ergebnis der Aussprache mit folgenden Sätzen zusammen: „Die Konferenz strebt dahin, die Arbeitszeit zu verkürzen. Wenn jeder seine Pflicht tut, dann wird, was manches andere, auch dies gelingen.“

Zum Punkt „Maßnahmen zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit“ sprach Kollege Scheibe-Dresden. Die Arbeitslosigkeit ist ein Weltproblem. Zeitungsberichte zeigen die Wirtschaftskrise in allen Ländern an, auch in den Staaten, in denen Geld im Ueberfluß vorhanden ist. Ausgenommen ein gültige Ausfuhr hat. Durch die uns auferlegten Tribute, sowie durch falsche finanzpolitische Maßnahmen wirkt sich die Krise bei uns ganz besonders aus. Als einen Richtsicht zu neuem wirtschaftlichem Aufstieg betrachtete der Redner die Annahme des Young-Planes, wobei er hoffte, daß das jetzige Präsidium der Reichsbank die Existenz unseres Landes nicht durch das Verbieten von Auslandsanteilen gefährde. Anschließend beleuchtete er die durch die Rationalisierung in unseren Berufszweigen gemachten Ersparnisse an Arbeitskräften. Er betrachtete jede Gegenmaßnahme, wie Beseitigung der Ueberstunden, Ausschaltung der Doppelverdiener, Bekämpfung der Beibrillingsgücherei usw. nur als Linderungsmittel. Allein die Verkürzung der Arbeitszeit könne durchgreifende Abhilfe gegenüber der Arbeitslosennot bringen. Bis dahin ist es unsere sittliche und soziale Pflicht, den Bedrängtesten zu helfen. Nach Hinweis auf die Hilfsmaßnahmen unserer verwandten Berufsorganisationen brachte er einen Beschluß der Ortsverwaltungen in Dresden und Leipzig zur Kenntnis.

An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich die Kollegen Tittel-Grimma, Thiele-Hartha, Schuffenhauer-Chemnitz, Liebig-Plauen, Hanns-Wurzen, Zeun-Dresden, Egler-Chemnitz, Triemer-Chemnitz, Herold-Annaberg, Grapner-Limbach, Miering-Chemnitz, Dietrich-Plauen, Schabacker-Leip-

zig, Grummt-Annaberg, Zinke-Leipzig und die Kollegin Linnenbender-Chemnitz. Das allgemeine Verlangen betr. der Ausgesteuertenfrage drängt nach zentraler Regelung. Die Vorkassisten der einzelnen Zahlstellen sind nicht in der Lage, diese Unterstützung zu tragen. Auch die Invalidenunterstützungseinrichtung bedürfe einer Neuregelung. Nachdem ein Beiratsmitglied die bereits in dieser Frage unternommenen Schritte erläutert hatte, riet Kollege Miering, von einem Beschlusse abzusehen. Allein die Beiratsmitglieder hätten die Verpflichtung, auf eine Beiratsfassung zu dringen. Auf weitere Forderungen, die Bezug auf die Sozialpolitik nehmen, wie Herabsetzung der Altersgrenze und Erhöhung der Altersrente, ja auch Erhöhung unserer Invalidenunterstützung, machte Kollege Zinke-Leipzig sehr interessante und ergänzende Ausführungen.

Kollege Scheibe ging in seinem Schlußwort noch auf alle offengebliebenen Fragen ein. Er betonte, daß unser Kampffonds unangelaßt und referiert für eventuelle Kämpfe bereit zu halten sei. Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Maßnahmen. Von den 60 000 Mitgliedern müssen eben die in Arbeit Stehenden die anderen unterstützen.

Vorsitzender Kohl stellt auf Grund der sachlichen Debatte fest, daß die Konferenz einmütig der Auffassung ist, daß eine Beiratsfassung stattfinden muß, in der Zwischenzeit die Maßnahmen in der Ausgesteuertenfrage örtlich zu treffen seien.

Unter Punkt „Gauangelegenheiten“ brachte Kollege Miering der Tagung einen Konflikt des Ortsausschusses Limbach gegen den Bezirksausschuß Chemnitz zur Kenntnis. Unser Zahlstellenvorsitzender, Kollege Defer-Limbach, hat eine Aufforderung zur Betriebsrätewahl, rote Betriebsräte zu wählen, gezeichnet und an die Betriebe versandt. Gegen ihn schwebt ein Ausschlußverfahren, das noch nicht abgeschlossen ist.

Nach Bekanntgabe einiger weiterer geschäftlicher Angelegenheiten des Gaus wurden alle Konferenzteilnehmer vom Kollegen Triemer zu der am gleichen Tage stattfindenden Feier des 30jährigen Bestehens der Zahlstelle Chemnitz eingeladen.

Kollege Kohl schloß die Verhandlungen mit dem Wunsch, daß sie zum Besten für die Organisation ausgehen mögen. Die rege Aussprache habe die Notwendigkeit der Zusammenkunft zum Ausdruck gebracht. Zeun-Dresden.

Berichte.

Dresden. Zu einer wichtigen Versammlung waren unsere Funktionäre und Vertrauenspersonen am 26. März geladen. Es galt Stellung zu nehmen zu der jetzigen tariflichen Lage und über Mittel zu beraten, um die durch die Massenarbeitslosigkeit herbeigeführte Notlage unserer ausgesteuerten Mitglieder etwas zu beheben. Beide Fragen wurden schon auf der am 23. März in Chemnitz abgehaltenen Gaukonferenz eingehend behandelt. Ueber den Verlauf und die Stellungnahme dieser Konferenz erstattete Kollege Zeun einen ausführlichen Bericht. Unsere bisher betriebene Tarifpolitik fand auch dort die Anerkennung der Delegierten.

Zur Frage der Unterstützung unserer ausgesteuerten Mitglieder waren die Delegierten der Gaukonferenz der Auffassung, daß die beste und sicherste Durchführung auf zentraler Grundlage durch den Verbandsvorstand gegeben sei. Darum ist auf schnellstem Wege eine zentrale Regelung anzustreben. Die Gefahren einer geringen Beitragserhöhung dürfen nicht hindernd sein, um die Notlage der Ausgesteuerten zu mildern.

Anschließend berichtete Kollege Mitschke über die gegenwärtigen Verhältnisse am Orte. Die ständig steigende Zahl der Arbeitslosen bedingt auch das unaufhörliche Anwachsen der Zahl unserer ausgesteuerten Mitglieder. Ende März waren es 59 Kollegen und 523 Kolleginnen, die zum Teil schon über 26 Wochen in unserem Verbands ausgesteuert sind. Ein Gebot der Solidarität ist es, diesen Opfern der Wirtschaftskrise auch über den Rahmen der statutarischen Unterstützungen hinaus nach Möglichkeit Hilfe zu bringen. Von der Verwallung wurde die Notwendigkeit dieser Hilfsmaßnahme einstimmig anerkannt. Diese hält eine monatliche Sonderunterstützung an die Ausgesteuerten für das Richtige. Die schlechte Lage der Vorkasse macht es jedoch unmöglich, diese Unterstützung aus lokalen Mitteln durchzuführen. Die Ortsverwaltung glaubt durch eine geringe Beitragserhöhung die Mittel beschaffen zu können, um diese Maßnahmen durchzuführen. Dieses geringe Opfer

wird nicht nur für die Ausgesteuerten gebracht, denn niemand weiß, ob er nicht schon in sehr kurzer Zeit ebenfalls zu dem großen Heer der Arbeitslosen gezählt werden muß und dann auch für ihn die Gefahr des Ausgesteuertwerdens erwacht.

In lebhafter Aussprache nahmen die Funktionäre zu dem Vorschlag der Ortsverwaltung Stellung. Einmütig kam zum Ausdruck, daß die jetzigen Wirtschaftsverhältnisse für eine Beitragserhöhung wohl äußerst ungünstig seien, daß jedoch unsere Mitglieder zu jedem Opfer bereit sein müßten. Ein Antrag, für die Kollegen den Wochenbeitrag um 50 Pf. und für die Kolleginnen um 20 Pf. zu erhöhen, fand keine Mehrheit. Einstimmig beschloß man aber, den Beitrag ab 15. Woche in der 2., 3. und 3. J.-Klasse um 10 Pf. und in der 4. und 5. Klasse um 20 Pf. zu erhöhen. Diese Erhöhung wird es möglich machen, nunmehr den Ausgesteuerten monatlich eine Unterstützung zu gewähren. Gleichzeitig brachte man auch zum Ausdruck, daß unsere Beiratsmitglieder ihre Bemühungen weiter fortsetzen möchten, um eine zentrale Regelung dieser wichtigen Frage in kürzester Frist zu ermöglichen.

Krefeld. In unserer Mitgliederversammlung am 25. März hielt Gauleiter Kollege Dreger-Köln einen Vortrag über „Erwerbslosenversicherung und Krisenfürsorge“. Dieses Thema hatte eine große Anzahl Kolleginnen und Kollegen herbeigelockt. Nach einem Ueberblick über die Grundursachen der Arbeitslosigkeit ging Redner auf deren direkte Ursachen ein.

Zur Aufklärung machte er die Versammlung dann mit den wichtigsten Vorschriften bekannt. Bezüglich der Krisenfürsorge konnte er mitteilen, daß in Weimann und Süddeutschland unsere Berufe zur Krisenfürsorge wieder zugelassen sind und daß für Krefeld der abgelehnte Antrag wieder erneuert wird.

Die Versammlung dankte dem Redner durch reichen Beifall. In der sich anschließenden Aussprache wurde auf verschiedene Mängel und Ungerechtigkeiten im Gesetz hingewiesen, besonders darauf, daß Sozialrenten, soweit sie 30 M. übersteigen, bei der Unterstützung angerechnet würden. Verschiedene andere Einwendungen wurden vom Referenten widerlegt, der dann zum Schluß noch einige Fragen aus der Versammlung beantwortete. Nach Erledigung interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die Versammlung mit der Bitte, immer so zahlreich zu erscheinen wie heute.

Reutlingen. In unserer sehr gut besuchten Monatsversammlung am 14. März sprach u. a. Kollege Döbbling (Stuttgart) über „Probleme der Gegenwart“. Er führte dabei aus, daß für uns zurzeit die wichtigsten Probleme die folgenden sind: Bevölkerungspolitik, Landflucht, Arbeitslosigkeit, Rationalisierung, der Kampf um die Sozialversicherung, Young-Plan und das Finanzproblem. Trotz des großen Menschenverlustes durch den Krieg sind im jetzt verkleinerten Deutschen Reich heute fast nahezu ebensoviel Menschen vorhanden, als im größeren Reich vor dem Kriege. Jährlich treten mehrere hunderttausend Arbeitskräfte neu in die Wirtschaft ein. Der Wegfall des stehenden Heeres warf nahezu 800 000 Männer in den Produktionsprozeß. Auch die von Jahr zu Jahr steigende Frauenarbeit spielt eine große Rolle. Von den 33,8 Millionen Erwerbstätigen sind 12,05 Millionen Frauen, also nahezu 40 Proz. Durch diese Zunahme der Zahl der menschlichen Arbeitskräfte wird jährlich ein immer größerer Teil überflüssig. Hierzu kommt die immer stärker werdende Landflucht. Durch die Kleinparzellierung, besonders in Süddeutschland, ist es den Bauernfamilien nicht mehr möglich, nur vom Ertrag ihres Bodens zu leben. Ein Teil der Familienmitglieder ist auf Erwerb in den Städten angewiesen. Zu all diesen Dingen kommt dann noch die durch die Rationalisierung bewirkte gesteigerte Arbeitslosigkeit. Trotz teilweiser Verminderung der Beschäftigtenzahl ist die erzielte Leistungssteigerung mit Hilfe der vervollkommenen Technik ganz enorm. Kollege Döbbling konnte hierzu ein reiches Zahlenmaterial aus allen Industriezweigen anführen. Mit der Annahme des Young-Planes sind die ganzen Fragen noch nicht gelöst, wenn dieser auch eine Entlastung gegenüber dem Dawes-Plan gebracht hat. Nunmehr entdrehte der Kampf um die Verteilung der Lasten. Als wichtigste Aufgabe bezeichnete Döbbling die Förderung des Wohnungsbaues, eine Herabsetzung der Arbeitszeit und eine Erhöhung der Löhne zum Zweck der Steigerung der Kaufkraft. Zum Schluß forderte er einen weiteren Ausbau der Sozialversicherung, damit unsere älteren Kollegen den jüngeren Arbeitskräften Platz machen können, um auch auf diesem Wege der Massenarbeitslosigkeit zu steuern. Reicher Beifall belohnte den Redner. Eine Diskussion fand nicht statt.

Torgau. Unsere am 14. März abgehaltene Monatsversammlung, in der wir auch unseren Gauleiter, Kollegen v. d. Reith (Magdeburg), begrüßen konnten, erfreute sich eines guten Besuches, denn es

handelte sich für uns um eine Jubiläumsversammlung. Wir konnten die 25jährige Mitgliedschaft unseres Kollegen Johannes Heide feiern. Der Vorsitzende, Kollege Umlauf, beglückwünschte den Jubilar, er überreichte ihm als Dank der Zahlstelle ein Geschenk. Dann überbrachte Kollege v. d. Reith die Glückwünsche des Gauvorstandes und übergab ihm im Namen des Verbandsvorstandes die Ehrenurkunde.

Im Anschluß hieran wurde Kollege Liesenberg als Vertreter der Zahlstelle zur Zahlstellentagung gewählt. Kollege v. d. Reith sprach sodann über „Die Tarifverhältnisse in der Erbsbranche“ mit besonderer

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes

Berücksichtigung der Firma Fickert in Torgau. Er ermahnte in seinen Schlussausführungen alle anwesenden noch nicht organisierten Kolleginnen, sich unserem Verbande anzuschließen und treu zu ihm zu halten. Nur dadurch könne es gelingen, gute Arbeits- und Lohnverhältnisse zu schaffen. In seinen Ausführungen streifte Kollege v. d. Reith auch recht eingehend die Frage der Kündigung unserer Reichsarbeit.

Zum Schluß der Versammlung wurde die schlechte Lage unserer Volkstasse zur Sprache und dabei eine Erhöhung der Volkstbeiträge in Vorschlag gebracht. Ueber diese Angelegenheit soll in der nächsten Versammlung Bescheid gefaßt werden. Mit dem Wunsch, daß auch die kommenden Versammlungen so zahlreich besucht sein mögen wie heute, ging man zum gemüthlichen Teel über.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Heimvolkshochschule Linz. Am 1. August 1930 beginnt in der Heimvolkshochschule Linz ein neuer Frauenkursus, der bis zum 20. Dezember d. J. dauert. Aufnahme finden Bewerberinnen im Alter von 18 bis 30 Jahren, die sich in der gewerkschaftlichen Jugendbewegung betätigt haben. Die Bewerbungen sind unter Beifügung eines handschriftlich verfaßten „Lebenslaufes“ und eines selbstgefertigten Aufsatzes über das Thema: „Wie kam ich zu meinem Beruf und welche Erfahrungen habe ich im Arbeits- und häuslichen Leben gemacht?“ bis spätestens zum 15. April an die Gauleiter unseres Verbandes, sowie an die Bevollmächtigten der Zahlstellen Berlin, Dresden und Leipzig einzureichen. Bei diesen Verwaltungsstellen ist auch alles Nähere zu erfahren.

Adressenänderungen.
B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.
Ludwigshafen a. Rh. B.: M. Scheuring, Gellertstraße 48. K.: Friedr. Müller, Jahnstr. 44 IV.
Wuppertal, früher Barmen-Elberfeld. Die Städte Barmen-Elberfeld haben eine neue amtliche Bezeichnung erhalten. Es ist nunmehr zu adressieren: Wuppertal-Barmen bzw. Wuppertal-Elberfeld. Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

- Die Lehre von den hohen Löhnen. Arbeits- und Gewerbehigiene. Ein starkes Stück. Ungerade Verkaufsmethoden in der graphischen Maschinenindustrie.
- Internationales: Die skandinavischen Verbandszeitungen. — Günstige Entwicklung in Norwegen. — Verbandstag in Norwegen.
- 30 Jahre Verbandsarbeit in Chemnitz. Zur Unterhaltung: Der Menschenfischer. — Sonnenstrahlen.
- Was aller Welt: Wie ist es möglich? (Gedicht). — Arbeiterdichtung. — Genossenschaftliche Zigarettenfabrikation. — An der Riviera.
- Für den Wohnungsbau. Gaukonferenz im Gau Sachsen. Berichte: Dresden. — Krefeld. — Reutlingen. — Torgau.
- Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Heimvolkshochschule Linz. — Adressenänderungen. Sterbetafel.

Sterbetafel.

- Im Monat März sind uns nachstehende Mitglieder als verstorben gemeldet worden:
- Berlin:** Frieda Schroth, Falzerin, 26 Jahre, Lungenleiden.
 - Julius Röder, Buchbinder, 65 Jahre, Herzschlag.
 - Margarete Bendig, Falzerin, 26 Jahre, Lungenleiden.
 - Breslau:** Karl Bolland, Buchbinder, 70 Jahre, Herzlähmung.
 - Darmstadt:** Johannes Damm, Buchbinder, 52 Jahre, Lungenkrankheit.
 - Dresden:** Helene Hampel, Kartonnagenarbeiterin, 61 Jahre, Grippe.
 - Emil Thieme, Goldschmittmacher, 62 Jahre, Lungenleiden.
 - Dora Vogler, Kartonnagenarbeiterin, 25 Jahre, Krebsleider.
 - Marianne Lober, Kartonnagenarbeiterin, 21 Jahre, Nierenleiden.
 - Gau Nordost:** Erich Sachmann, Buchbinderlehrling, 18 Jahre, Freitod.
 - Hamburg-Altona:** Moriz Delschner, Buchbindermeister, 70 Jahre, Gehirnschlag.
 - Berta Döringshoff, Buchbinderarbeiterin, 21 Jahre, Lungentuberkulose.
 - Hannover:** Dora Hegemann, Buchbinderarbeiterin, 44 Jahre, Krebsleiden.
 - Hannover:** Friedrich Schrader, Buchbinderinvalide, 78 Jahre, Altersschwäche.
 - Leipzig:** Margarete Engmann, Buchbinderarbeiterin, 32 Jahre, Lungenentzündung.
 - Johanna Göbel, Kuvertarbeiterin, 21 Jahre, Herzleiden.
 - Ludwig Göß, Buchbinderinvalide, 65 Jahre, Herzleiden.
 - Ludenwalde:** Otto Lehmann, Presser, 40 Jahre, Magenkrankheit.
 - Mannheim:** Albin Ebert, Buchbinder, 57 Jahre, Unheilbares Leiden.
 - München:** Eva Zeilinger, Buchbinderarbeiterin, 29 Jahre, Kopfgrippe.
 - August Kleber, Buchbinder, 63 Jahre, Schlaganfall.
 - Nürnberg-Fürth:** Runigunde Bauer, Papierwarenarbeiterin, 54 Jahre, Entbindung.
 - Babette Göß, Buchbinderarbeiterin, 37 Jahre, Lungentuberkulose.
 - Stuttgart:** Jakob Hebbel, Buchbinder, 69 Jahre, Blasenleiden.
 - Heinrich Müller, Buchbinder, 57 Jahre, Gehirnschlag.
 - Wuppertal (Elberfeld):** Emil Scholten, Buchbinder, 54 Jahre, Herzschlag.

Allen ein ehrendes Andenken!